

*Hurn, Luderbach und Kynoten -
Entstehung und Inhalt des HONB Griesbach i. Rottal*

Wie Sie den bisherigen Reden entnehmen konnten, war es ein gewisser Josef Egginger, der den Inhalt dieses »Bändchens« verbrochen hat. Weil aber bei Verbrechen jedermann wissen möchte, was den Menschen zu der Tat getrieben hat und wie die Tat abgelaufen ist, werde ich Ihnen jetzt einiges über sein »Tatmotiv« und den »Tathergang« berichten. Ich kenne den Täter nämlich ziemlich gut.

Vorher aber noch kurz dieses: Der Mensch ist 83 Jahre alt, was heute nichts Ungewöhnliches ist. Aber mir scheint, dass bei Egginger die Dementia Senilis ist schon ziemlich weit gediehen ist. Es kann ihm z. B. passieren, dass er mitten im Satz nicht mehr weiter weiß, weil ihm ein Name oder ein Ausdruck abhanden gekommen ist oder weil er - was noch schlimmer ist - vergessen hat, was er eigentlich sagen wollte. Bei öffentlichen Auftritten wendet er daher seinen Blick kaum einmal vom Typoskript ab- und dem verehrten Publikum zu, und er bittet deshalb dieses Publikum um Nachsicht für dieses Manko.

Aber nun zur Sache: Was war Eggingers "Tatmotiv"? Was hat ihn zu der "Tat" gebracht?

Ich muss da etwas weiter ausholen und auch ganz Persönliches preisgeben, was er, wie ich weiß, nicht gerne sieht: Egginger ist zwar schon vor gut 21 Jahren als Schulmeister abgetreten und in den so genannten Ruhestand eingetreten, aber er hat die Ruhe dieses Standes nicht lange ausgehalten. Fünf Tage nach der Ruhestandsversetzung hat er sich wieder eine neue Beschäftigung gesucht, und zwar wollte er eine möglichst zielführende und vielleicht sogar noch ein wenig nützliche. Er dachte zuerst an den Bayerische Rundfunk, für den er fast 30 Jahre lang (von 1952 bis 1980) als freier Mitarbeiter gearbeitet hatte. Aber der Schulfunk, für den er das Meiste gemacht hatte, hatte inzwischen einen neuen Chef, und der konnte den "mega outen Opa" nicht mehr brauchen. Also ging dieser auf Suche nach einem anderen Engagement: Vielleicht gab es auf volkskundlichem Gebiet Arbeit. (Er hatte sich ja schon als Student eingehend mit Volkskunde beschäftigt und seine Zulassungsarbeit zum Staatsexamen über die ungeschriebenen Gesetze im Leben der bäuerlichen Dienstboten des Rottals geschrieben.) Aber als er anlässlich eines Münchenbesuchs im August 1990 bei der Volkskunde anheuern wollte, geriet er fatalerweise - d.h. »schicksalhaft!« - nicht, wie beabsichtigt, in die Landesstelle für Volkskunde, sondern zum Verein für Orts- und Flurnamenforschung. Und dort traf er auf einen freundlichen Herrn. Dieser empfing ihn sehr zuvorkommend, bedauerte aber, dass der werthe Besucher keine Bücher ausleihen könne, weil es sich bei der Bücherei des Instituts um eine Präsenzbibliothek handele. Aber der werthe Besucher könne ja die ortsnamenkundliche Vorlesung dieses Herrn an der LMU besuchen - jeden Dienstag um 17 Uhr c.t. Das hat dieser dann tatsächlich getan, viele Semester lang, und hat so das ABC der Ortsnamenforschung erlernt. Der »freundliche Herr« heißt übrigens Dr. Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein.

In seiner Vorlesung hat Herr v. Reitzenstein dann einmal einen kleinen Test veranstaltet. Jeder Student durfte sich einen Ortsnamen wählen und diesen erklären. Egginger bearbeitete dabei den Ortsnamen Perach, weil er davon einige ältere Namensbelege kannte. Seine Namensklärung lag jedoch - nach seinem heutigen Kenntnisstand - etwas daneben, aber anscheinend doch nicht so weit, dass ihn der Herr Dozent nicht doch dazu ermuntert hätte, ein so genanntes Historisches Ortsnamenbuch zu schreiben.

Auf Anraten von Herrn v. Reitzenstein machte er sich nun zu-nächst über die Ortsnamen des Landkreises Altötting her, lief aber nach einigen Jahr (aus bestimmten Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen) zu den Ortsnamen seines Heimatlandkreises Gries-bach i. Rottal über.

So viel also zu Eggingers »Tatmotiv«. Und nun zum »Tathergang: Wie geht man zu Werke, wenn man so ein Historisches Ortsnamenbuch verfassen möchte, bzw. wie bin ich dabei vorgegangen? (Hinweis: Narrenkappe der er-Erzählung abgenommen!) Nun, ich habe dafür einige gezielte Schritte gemacht, die ich Ihnen im Folgenden schildere:

1. Schritt: Zuerst habe ich für jeden Ortsartikel auf einem DIN- A 4-Blatt gleichsam den »Grundstein« gelegt (damals noch mit Handschrift und noch nicht im PC). Auf diesem Blatt wurden zunächst die aktuellen Daten erfasst, u. a. Einwohner- und Wohngebäudezahl aller Orte aus dem Jahre 1964 und aus dem Jahre 1991. Was dabei bald evident wurde, ist eine für unsere Zeit charakteristische Entwicklung: Während die größeren Orte immer größer wurden, Pocking z. B. von 3525 Einwohnern auf 7600 Einwohner (mehr als Verdoppelung!) anwuchs und sich von 642 Wohngebäuden auf 2008 Wohngebäude (mehr als Verdreifachung!) ausdehnte, schrumpften die Einöden und kleinen Weiler zusammen, manchmal bis auf 0 Einwohner, also zu einem leerstehenden und dem Verfall preisgegebenen Anwesen. Interessant ist auch, dass an den meisten Orten die Einwohnerzahl zwar abnahm, die Zahl der Wohngebäude aber anstieg. Weniger Einwohner besitzen also mehr Häuser. Ein deutliches Zeichen ständig wachsenden Wohlstands!

2. Schritt: Nach dieser »Grundsteinlegung« machte ich mich auf den Weg und sammelte die Mundartlautung für jeden Ortsnamen ein, indem ich Leute befragte, wie sie die Ortsnamen ihrer Gemeinde im Umgang miteinander nennen. Erstaunlich aufgeschlossene und an der Sache interessierte Menschen konnte ich da antreffen, aber auch Muffel. Einige Male wurde mir die Tür erst gar nicht aufgemacht; ein kurzer Wortwechsel durch das Fenster, dann Ende! Oder die Türe wurde mir vor der Nase wieder zugeschlagen, - obwohl ich mich jedesmal beeilte zu beteuern, dass ich kein Hausierer und auch kein Spendensammler sei. Vor allem einige ältere Damen waren besonders vorsichtig mit dem Fremden. Erschüttert machte ich dann immer eine eine Art Gewissenserfor-schung mit der Kardinalfrage: Wie gefährlich muss ich wohl aussehen, dass sie mich nicht einmal ins Haus lassen? - Junge Leute waren dagegen immer gesprächsbereit, aber manchmal völlig inkompetent. Sie kannten oft nicht einmal mehr die Hofnamen, sondern nur die Familiennamen der augenblicklichen Besitzer. Ein alarmierendes Signal dafür, dass eine ganze Kultur stirbt und dass es hohe Zeit ist, wenigstens noch Ort-namen vor dem Vergessen zu retten. - Für mich persönlich war das Unternehmen aber trotz allem eine Bereicherung, und ich kann es jedem nur empfehlen. Man lernt seine Landsleute kennen und auch seine wunderschöne Heimat. Denn für gewöhnlich fährt man bei uns ja immer südwärts, ins Gebirge oder gleich nach Italien oder Spanien, aber doch bitte nicht in den Steinkart bei Griesbach oder in die Lugenz bei Birnbach.

3. Schritt: Um den nächsten Absatz eines Ortsartikels schreiben zu können, nämlich den mit den Ortsnamenbelegen aus früheren Zeiten, muss man als Niederbayer und speziell als Bürger des Altlandkreises Griesbach nicht nur nach Landshut (Staatsarchiv für Niederbayern) und Passau (Archiv des Bistums Passau), sondern auch nach München (Hauptstaatsarchiv) und sogar nach Amberg (Staatsarchiv der Oberpfalz) fahren, denn in Amberg liegen die Urbare und Salbücher des Klosters Reichenbach am Regen, das ja um Weihmörting herum nicht unerheblichen Besitz hatte. - Bei dieser

Arbeit habe ich allerdings einen Fehler gemacht: Ich habe nämlich aus den jeweiligen Archivalien nicht nur die Ortsnamen ausgezogen, sondern oft auch eine kurze Zusammenfassung des Urkundeninhalts, also ein Regest, angefertigt und auch die Namen der Anwesen und ihrer Besitzer hinzugefügt. So wird aber bei anderen ortsnamenkundlichen Arbeiten in der Regel nicht verfahren. Warum also dieser »überflüssige Luxus«, der dann doch keine komplette Ortsgeschichte ergibt? Offen gestanden: Ich habe mich zunächst nur der Hoffnung hingegeben, dass der eine oder andere Jungbauer, angeregt durch die Tatsache, dass sein Hof z. B. schon 1474 erwähnt wird, sich dazu aufrufen könnte, der Geschichte seines Hofes nachzuspüren. Ob diese Hoffnung trägt, weiß ich nicht. Ich weiß aber, dass es in Pfarrkirchen immerhin einen Heimatkundler-Kreis gibt, dem Vertreter aller möglichen Berufe, auch Bauern, angehören, welche die Geschichte ihres Anwesens und ihrer Familie erforschen.

4. Schritt: Die gefundenen Ortsnamenbelege übertrug ich dann natürlich in das vorbereitete Ortsnamenblatt, und dabei taten sich unerwartete Schwierigkeiten auf. Was tut man z. B. mit einem Beleg von 1312 *Perc*, wenn es im Untersuchungsgebiet zu dieser Zeit vier Orte gab, die Berg hießen? Manchmal hilft da ein Regest oder die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Grundherrn weiter oder eben auch die Namen der Anwesen und ihrer Besitzer. Beispiel für den Wert eines Regests: In einer Tradition des Hochstifts Passau wird berichtet, dass ein Madalozzus im Jahre 795 dem Hochstift all sein Gut geschenkt hat, und zwar *in loco nuncupante Ezzinpah et est secus flumina quae dicitur Raota* (auf Deutsch: »an einem Ort namens Essenbach, und der liegt an dem Fluss Rott«). Die Urkunde besagt also, dass ein Ort *Ezzinpah*, der auf Grund seines Namens am Essenbach liegen muss, auch an der Rott liegt. Er muss demnach bei der Mündung des Essenbachs in die Rott liegen. Wie kann aber ein Ort, der an der Mündung des Essenbachs in die Rott liegt, heute heißen? Es kann sich nur um Ruhstorf handeln. Und die "Lehre" aus der Geschichte: Hätte ich nur den ON *Ezzinpah* berücksichtigt, wäre ich auf die falsche Fährte gelangt, nämlich zum Dorf Essenbach am Oberlauf des Bachs. Und insofern ist die Beigabe von Regesten und auch Hof- bzw. Besitzernamen doch wieder nicht so unsinnig und unnützlich. Ja, ich bin durch meine jetzige Arbeit am HONB Pfarrkirchen, wo ich mich zunächst auf die puren Ortsnamen beschränkt hatte, zu der Überzeugung gekommen, dass solche Zusätze in manchen Fällen unverzichtbar sind, wenn man z. B. einen Beleg *Pach* oder *Perg* oder *Oed* oder *Grub* einem der zahlreichen Bach-, Berg-, Öd-, Gruborte zuverlässig zuordnen will.

5. Schritt: Wenn dann diese Namenbelege, die man aus den Archiven gesammelt hat, noch chronologisch geordnet sind, beginnt die philologische Auswertung dieser Namenformen. Wie ist der Ortsname zusammengesetzt? Welcher Sprache bzw. Sprachschicht gehört er an? Wie hat er sich entwickelt und warum gerade so? Was für Sprachgesetze waren dabei wirksam? Was bedeutet der Ortsname, und was sagt seine Bedeutung eventuell für sein Alter, seine Lage, seine Bewohner, seine Funktion aus? Grundlage dafür sind natürlich in erster Linie die geschilderten schriftlichen Namensbelege aus alter Zeit. Aber auch die Dialektlautungen können unter Umständen sehr wichtig sein. Ein Beispiel dafür ist der Ortsname Weihmörting. Er lautet im Dialekt *wæmîrtenj*. Schon wenn er den Zwiellaut *iv* hört, wird der Namenforscher hellhörig. Dieses *iv* kann nämlich auf verschiedene ältere Laute zurückgehen, unter anderem auch auf ein althochdeutsches *ar*, so dass *-mörting* ursprünglich *-marting* gelautet haben kann. Dass der erste Namensteil *Weih-* auf althochdeutsch *wîh* 'heilig, Heiliger' zurückgeht, kann man im Wörterbuch finden. Setzt man nun die beiden Namensteile wieder

zusammen, so ergibt sich eine Ortsnamensbedeutung 'Heiliger Marting', was natürlich nur als 'Heiliger Martin' einen Sinn gibt. Die Bestätigung für diesen Denkprozess lieferte schließlich eine Urkunde der Klosters Mondsee von 759, in der berichtet wird, dass ein Adeliger namens Ihho sein gesamtes Vermögen und dazu *ecclesiam sancti Martini* 'die Kirche des Heiligen Martin' dem Kloster Mondsee schenkte. Der Ortsname Weihmörting ist also nichts anderes als der Name des Kirchenpatrons. – Oder nehmen Sie als Beispiel für den Wert der Mundart den Namen des Weilers *Naßberg*. »Aber das ist doch kein Problem«, werden Sie sagen, »da ist halt eine Anhöhe, an der Quellen aufgehen und an der einige Anwesen stehen«. Aber wenn man dann hört, dass die Einheimischen den Ort nicht, wie erwartet, *noßberg* nennen, sondern *naßberg*, dann wird man hellhörig. Alte Namensbelege, wie 1338 *Næchslainsperg* oder 1474 *Naschnperg* oder 1512 *Naselsperg*, für die bis dahin kein Anknüpfungspunkt erkennbar war, haben nun plötzlich den passenden Platz, und nun ist auch klar: Der ON bedeutete ursprünglich ›Berg des Nächslein‹ bzw. ›Gut des Nächslein am Berg‹. Wer nun noch wissen will, wie *Næchslainsperg* zu Naßberg werden konnte, der kann das ja im Buch nachlesen.

Dass für solche Überlegungen wenigstens ein bisschen sprachgeschichtliches Wissen gefordert ist, dürfte auf der Hand liegen. Aber weil dieses Wissen bei mir manchmal nicht mehr ausreichte, darum war das namenkundliche Colloquium von Professor Greule in Regensburg, das ich allmonatlich mit großem Vergnügen besuche, für mich so wichtig und wertvoll. Dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit entsprechend kann es in dem Buch nicht ganz ohne Fachbegriffe abgehen. Das tut mir für philologische Laien zwar leid, ist aber unvermeidbar; so eine Arbeit kommt ja auch der Fachwelt zu Gesicht, und auch sie will bedient sein. Man kann ja notfalls im Verzeichnis der verwendeten Fachausdrücke (Kapitel »Benutzungshinweise«) nachschauen, wenn das Fachchinesisch unverständlich zu werden droht; dort sind sogar so geläufige Begriffe wie Genetiv oder Plural erklärt und nicht nur so seltene wie Agglutination oder Lindwurmkonstruktion. Außerdem wird man ein solches Buch ohnehin nicht nonstop lesen wie einen Roman oder eine Abhandlung, sondern eher wie ein Lexikon benutzen, also nachschlagen, wenn man an einem Ortsnamen interessiert ist.

Ergänzen muss ich zu den Ortsnamen-Erklärungen noch Folgendes: Jeder, der sich schon mit Ortsnamen beschäftigt hat, weiß, dass nicht jeder Ortsname ganz eindeutig erklärbar ist. Manchmal sind zwei oder sogar drei verschiedene Erklärungen möglich. Es belustigt mich deshalb immer, wenn (z.B. bei Vorträgen) das Bekenntnis der eigenen Fehlbarkeit mit höhnischem Gelächter quittiert wird und auch mit Bemerkungen wie »O mein, die wissen's ja selber net«. Diese Kommentatoren übersehen, dass auch Nichtwissen zur Wissenschaft gehört und aus einer halb zutreffenden These und einer halbrichtigen Antithese vielleicht eine richtige Synthese werden kann. Im Übrigen bitte ich alle Heimatforscher und Heimatfreunde, mir eventuelle Fehler ungeniert mit-zuteilen (Tel. Winhöring 20112). Sie sind ja als Ortsheimatpfleger und Lokalhistoriker näher an den Örtlichkeiten dran als ich und kennen vielleicht Realien, die ausschlaggebend für die Ortsnamen-gebung waren. (Ich habe aber auch nichts dagegen, wenn sie mir mitteilen, dass ich in dem einen oder anderen Problemfall recht gehabt habe.)

6. Schritt: Der letzte Abschnitt eines jeden Ortsartikels ist dem Quellennachweis gewidmet. Dort wird genauestens jede Quellen- bzw. Buchstelle aufgeführt, die in den vorhergehenden Texten zitiert oder ausgewertet wurde. Ich kann dazu versichern, dass ich hier jede Quelle, auch briefliche Mitteilungen, mündliche Ratschläge und Hinweise aufgeführt habe und nicht nur Gedrucktes. In

diesem Zusammenhang möchte ich wieder einmal die Gelegenheit wahrnehmen, allen Kollegen und Kolleginnen aus der schreibenden Heimatkundlerzunft zu raten, genauso zu verfahren. Ich weiß zwar, dass Ihre Leserschaft das nicht verlangt, vielleicht sogar nicht wissen will, und dass es Ihnen, wenn sie sich mit fremden Federn schmücken, nicht gleich so ergehen würde wie dem lieben Karl Theodor. Aber auch wir »kleineren Lichte« wollen doch wenigstens ein wenig als Wissenschaftler gelten, und das geht eben nur, wenn wir auch methodisch wissenschaftlich arbeiten.

7. Schritt: Erst nachdem die Ortsartikel geschrieben waren, konnte ich die Kapitel des Anhangs und auch die Einleitung schreiben, denn – so ist es vorgeschrieben! – die Einleitung ist paradoxerweise eine Art Zusammenfassung der Forschungsergebnisse. Vor allem das Kapitel »Besiedlung im Lichte der Ortsnamen« ist der Versuch, mit Hilfe einzelner Ortsnamentypen eine Siedlungsgeschichte des Untersuchungsraumes zu erstellen.

8. Schritt: Ganz zum Schluss – das wissen alle Buchschreiber – kommt dann erst das Vorwort dran, in dem man den Förderern und Helfern Dank sagt. Dazu habe ich auch noch das Motiv für meine Wahl des Altlandkreises Griesbach verraten, und dies ist mir fast zu einer Hommage geraten: »Obwohl der Landkreis Griesbach i. Rottal also nicht mehr existiert, habe ich ihn zur Bearbeitung für das HONB gewählt, weil er meine Heimat ist, in der meine Vorfahren lebten, in der ich aufgewachsen bin und wo ich die Mentalität der Menschen und ihre Mundart aus eigenem Erleben kenne, und weil ich dieser meiner Heimat etwas zurückgeben möchte für die ideellen Werte, die sie mir mitgegeben hat«.

Was schließlich bei der ganzen Arbeit herausgekommen ist, das sind 629 Druckseiten Text (nur Text und keine Bilder!) mit 744 – wie ich hoffe – wissenschaftlich sauber begründeten und plausiblen Ortsnamen-Erklärungen und Datierungen, die verhindern sollen, dass, wie kürzlich im Landkreis Rottal-Inn passiert, die Erstnennung eines Ortes vor angeblich 850 Jahren groß gefeiert wird, obwohl die zu diesem Ort gehörende Erstnennung erst vor 680 Jahren war. Dazu eine Siedlungsgeschichte des Raumes und (als Beilage) eine Landkarte, auf der auch noch abgegangene Orte verzeichnet sind.

Schuldig bin ich Ihnen jetzt noch eine Auflösung der 3 Ortsnamenrätsel, mit denen ich meinen Beitrag ein wenig reißerisch überschrieben habe: Hurn, Luderbach, Kynoten:

Der Ortsname Hurn bedeutet natürlich nicht das, was man heute unter dem Begriff Huren gemeinhin versteht. Er lautet 1506 *Guet zu den obern Hürden*. Mittelhochdeutsch *hurt*, das bedeutet ›Hürde, Flechtwerk aus Reisig‹. Es muss dort also einmal einen Pferch aus solchem Reisigflechtwerk gegeben haben, der so auffällig war, dass man die Ansiedlung danach benannte.

Der Ort Luderbach ist natürlich nach dem gleichnamigen Gewässer benannt. Aber es handelt sich dabei nicht um einen Bach, in dem irgendwelche Luder ihre Füße oder Schmutzwäsche wuschen, sondern um einen Bach, in dem zum Fischfang so genannte *luoder*, was mittelhochdeutsch ›Aas, Lockspeise‹ bedeutete, ausgelegt waren.

Der ON Kynoten schließlich verweist nicht auf einen neuentdeckten Kelten- oder Germanenstamm, sondern erscheint erstmals 1430 als *Kembnaten* und geht auf das Gattungswort mittelhochdeutsch *kemenate*, d.h. ›mit Feuerstätte versehenes Gemach‹, insbesondere ›beheizbare Kammer der Frauen in Burgen‹, zurück. Da es sich bei Kynoten aber nicht um eine Burg handelt, sondern um ein Bauernhaus, nehme ich an, dass die Feuerstelle des Hauses schon mit einem geregelten Rauchabzug (mlat. *camina*) versehen war, was noch im Hochmittelalter so Aufsehen erregend war, dass man das Anwesen danach benannte.

Bleibt mir jetzt nur noch, meine tiefe Dankbarkeit zu äußern, denn ohne mancherlei Unterstützung wäre dieses Buch nicht zustande gekommen.

Ich danke also allen Menschen in Stadt und Land, die mir und meinem Anliegen aufgeschlossen entgegengekommen sind. In Sonderheit gilt mein Dank

- der Kommission für bayerische Landesgeschichte dafür, dass sie mir die Arbeit zugetraut, mich damit beauftragt und diese schließlich auch drucken hat lassen;
- Herrn Dr. Wolf-Armin Frh. v. Reitzenstein dafür, dass er mich auf die Fährte des Namenkundlers gesetzt, das ABC der Namenkunde gelehrt und als Bearbeiter eines Historischen Ortsnamenbuches vorgeschlagen hat; ich möchte in diesem Zusammenhang bekennen, dass mir diese Arbeit nie ein *labor improbus* war, wie Vergil die Arbeit als Plage (Stress) genannt hat, sondern eine Art Jungbrunnen.
- Herrn Professor Dr. Albrecht Greule, Uni Regensburg, und den Mitgliedern seines Colloquiums, vor allem Dr. Wolfgang Janka und Dr. Michael Prinz, dafür, dass sie mich in Sprachgeschichte geschult, manche meiner Primär Ideen hinuntergebügelt und mich so mit Ratschlägen und Korrekturen vor manchem Irrtum bewahrt haben;
- noch einmal Herrn Dr. Wolfgang Janka von der Kommission für bayerische Landesgeschichte für so manchen wertvollen Hinweis, ferner für die Erstellung des Registers (zusammen mit Herrn Bernd Eigenmann) und vor allem für die äußerst akribische und trotzdem wohlwollende und fürsorgliche Endredaktion des Typoskripts;
- Herrn Professor Dr. Hermann Scheuringer, Uni Wien und jetzt Regensburg, für einige dialektologische Auskünfte;
- dem Personal der verschiedenen von mir benützten Archive, insbesondere Herrn Archivdirektor Dr. Herbert W. Wurster vom Archiv des Bistums Passau, wohl dem besten Kenner ostbayerischer Geschichte, für anregende Gespräche und Auskünfte zur Geschichte ostbayerischer Orte und Persönlichkeiten sowie Herrn Archivrat Erich Sendlinger vom Staatsarchiv Landshut für Erste Hilfe in Archivbenützung und Quellenfindung;
- meinen Freunden Norbert Behringer, Dr. Max Geishauser, Hans und Josef Putz, Prof. Dr. Georg Spitzlberger und Professor Dr. Wilhelm Störmer für Beratung in einigen Problemfällen;
- meinem »Kommilitonen« Günter Schneeberger, meinem Nachbarn Julius Schwarberg und meinem Enkel Maximilian Mangold für arbeitstechnische Unterweisungen am Computer;
- meiner lieben Frau Gabriele für Schreibdienste, Korrekturlesen, geduldiges Zuhören und aufmunternden Zuspruch, wenn bei mir »Ermüdungserscheinungen« auftraten.

Ein besonderer Dank gilt dem Landkreis Passau als Rechtsnachfolger des Altlandkreises Griesbach mit Herrn Landrat Franz Meyer an der Spitze sowie seinem Kulturreferenten Kulturoberrat Dr. Wilfried Hartleb dafür, dass sie dem Ereignis einer Buchpräsentation so große Aufmerksamkeit schenken und nicht nur die Einladungen verschickt und diese wunderbaren Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt, sondern für die Durstigen sogar einen »kleinen Umtrunk« gespendet haben.

Ihnen allen danke ich zum Schluss dafür, dass Sie mit Ihrer Anwesenheit dieser Buchvorstellung einen so festlichen Rahmen gegeben und so aufmerksam zugehört haben. Ich bin nun am Ende, Sie wohl auch.